

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1925)

Heft: 1

Nachruf: Johannes Bazzigher 1843-1924

Autor: Conrad-Soldani, Mathilde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.

GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Johannes Bazzigher 1843—1924.

Lehrer an der bündnerischen Kantonsschule von 1871 bis 1913,
Rektor an derselben von 1883 bis 1907.

Von Mathilde Conrad-Soldani, Chur.

Aus seinen Erinnerungen.*

Wenn beim Hinschiede eines lieben Menschen das alte, wehmütige Wort an unser Ohr tönt von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, das da hinwelkt wie des Grases Blume, und wir uns in Trauer neigen vor den Gesetzen der Natur, dann steht die Liebe auf, die der Heimgegangene im Leben gepflanzt und gepflegt hat, um für ihn zu zeugen. Und in dem Maße wird sie sein Leben köstlich preisen, als sie in ihm und seinem Werke Ewigkeitsgedanken verkörpert findet, die, nun losgelöst von der

* Anmerkung des Herausgebers: Das Programm der bündner. Kantonsschule über das Schuljahr 1923/24 enthält S. 6—12 ein pietätvolles Lebensbild des am 1. März 1924 in Bern verstorbenen langjährigen Rektors der bündnerischen Kantonsschule Johannes Bazzigher aus der Feder des Herrn Alt-Rektor Dr. Const. Jecklin. Die Leser unseres Blattes und ganz besonders alle diejenigen, die den verehrten und verdienten Bazzigher noch persönlich gekannt haben, werden der Bearbeiterin dankbar sein für die Mitteilungen aus dessen Jugenderinnerungen. Sie bilden eine aufschlußreiche Ergänzung zu dem erwähnten Lebensabriß und ein freundliches Andenken an den lieben Verstorbenen.

Kleinarbeit des Alltags und den Formen der Gegenwart, Menschen und Menschheitsideale aller Zeiten verbinden.

In Bazzighers Leben kommen diese Ewigkeitsgedanken klar zum Ausdruck, sei es daß wir ihn betrachten bei seiner Arbeit auf wissenschaftlichem Gebiete, bei seiner praktischen Tätigkeit als Lehrer und Rektor oder bei seinem rein persönlichen Sein und Tun. Wie er mit seiner Gedankenarbeit Geschichte und Dichtung der Menschheit erforschte und bestrebt war, sich das Schöne und Bleibende daraus zum geistigen Besitztum zu machen, so umfaßte er mit reichem Gemüte all das, was in den Kreis seines Erlebens trat, und alles, auch das geringfügigste Geschehnis, ward ihm bedeutungsvoll im Zusammenhang mit dem, was Menschen freut und schmerzt, was sie hebt und leitet. Dieser Zug seines Wesens, der sein Leben wunderbar bereichert hat und für alle, die ihn kannten, oft und oft zu einer Quelle der Freude und Erfrischung geworden ist, hat sich durch spezielle Orts-, Zeit- und Familienverhältnisse seiner Kindheit ganz beschön und Menschheitsideale aller Zeiten verbinden.

In Casaccia, im alten Hause Gadina, hat Bazzighers Wiege gestanden. Zeitlebens hat sein Herz an dem Fleckchen Erde gehangen, wo er seine Kindheit verlebt. Und wenn er später die Ferien dort zubrachte, so wußte er den Seinen alte vergangene Zeiten und Menschen interessant und lieb zu machen durch seine Erzählungen in Stunden, wo er von seinen Arbeiten für die Schule, von seinen Büchern, seinem eifrigen Studium (er hatte die Gewohnheit, Wertvolles zu exzerpieren) ausruhte. — Im alten Hause wehte eine Luft des Geschichtlichen und Geheimnisvollen. Da wurden die alten salischen Wappen bestaunt, lateinische Inschriften entziffert; man amüsierte sich an den alten Wandkarten mit ihren kindlich naiven Illustrationen, den in Leder gebundenen Gesang- und Gebetbüchern mit dem schön verzierten Titelblatt, wo es etwa hieß: Dieses Buch gehört der ehrsamem und tugendhaften Jungfrau so und so oder dito Jüngling. — Meist defekte landwirtschaftliche Geräte erinnerten an die Zeit, da die italienischen Mäher aus dem Malencotal zur Heuernte eintrafen und von ihren Arbeitgebern wie Familienglieder mit großer Freude und Herzlichkeit empfangen wurden. Milchgebsen und Überreste eines Butterfasses erzählten von den lukullischen Genüssen, die für die Kinder beim Buttern und

Käsen abfielen, während große Hackstöcke stumme Zeugen waren einer einstens florierenden Wurstherrlichkeit. Und manch launiges Witzwort, das während der betreffenden Arbeit hin- und hergeflogen, wurde zitiert. Oder da war ein Stück altes rotes Leder, das die Gestalt des jährlich auf die „Stör“ kommenden alten Schuhmachers vor die Seele zauberte, eines keineswegs appetitlich aussehenden Gesellen, der aber, als Freund der Kinder, diesen gar viel Belustigungen wußte. — Und wieder kamen beim Herumstöbern in alten Kisten und Kästen Gegenstände zum Vorschein, die der Vater Bazzighers aus Italien gebracht, etwa ein noch gut erhaltenes Spielzeug, das in all seiner Bescheidenheit damals den Kindern eine ganze Welt der Herrlichkeit erschlossen und nur an besondern Tagen aus dem Glaskästchen im Büfett der Wohnstube geholt wurde. Daran knüpfte sich dann wieder die Erinnerung an irgendeinen kleinen Leckerbissen desselben Ursprungs, der, in kleinen, sparsamen Rationen verabfolgt, den Kindern mindestens so viel Genuß bereitet hatte, als der ganze Luxus unserer feinen Konditoreien es heutzutage tun kann. — Ein andermal ließen wir uns mit der Schilderung der alten Dorfgebräuche unterhalten, der Altjahrfeier, wobei die Schuljugend das Dorf durchzog und vor jedem Hause das Lied sang: Fratelli, finito è già l'anno, oder des Calanda marz, des beliebten und vielerorts noch bekannten Frühlingsfestes der Jugend. — Auf Spaziergängen ließen wir uns etwa unterrichten über das Wie und Wann der Verheerungen, die einerseits die Orlegna, andererseits die gewaltige Steinrufe des Sasso verursacht hatten. Bazzigher erzählte uns sowohl von den Wassernöten der Jahre 1834 und 1839, die er nach authentischer Darstellung älterer Leute kannte, als von den selbst erlebten in den fünfziger Jahren. — Eine Ferienarbeit, der er fast täglich einige Zeit widmete, war das Urbarisieren einer verschütteten Wiese, und noch jetzt stehen dort kleine Steintürmchen gleichsam als Denkmäler seiner Treue im kleinen.

Die Erinnerungen Bazzighers reichen weit zurück. Mit ungewöhnlich lebhaftem Geiste hat der Knabe den Erzählungen aus dem Leben seiner Großväter, die aus dem 18. Jahrhundert datierten, gelauscht und sie so in sich aufgenommen, daß man bei seiner Wiedergabe vermeint, den Bericht über Selbsterlebtes zu lesen. Seine Darstellungen tragen so sehr den Stempel seines

Wesens und streifen dabei so manches kulturelle Moment, daß es wohl gerechtfertigt erscheint, einiges davon wörtlich wiederzugeben. So schildert er als eine seiner ersten Erinnerungen das, was er als vierjähriger Knabe vom Sonderbundskrieg erlebt:

„Es hat mir einen bleibenden Eindruck gemacht, als an einem Herbstnachmittage eine Anzahl Männer in bunten Röcken sich vor der Kirche des Dörfleins aufhielten und mit ernster Miene mehrere Lieder sangen, um dann nach lebhaftem Abschiede den Weg über den Septimer nach Chur zu nehmen. Ich wußte natürlich nichts vom Ernste der politischen Lage, noch daß unsere bergellerischen Wehrmänner dem Rufe des Vaterlands folgten, um den Sonderbund niederwerfen zu helfen. Damals wußte wohl keiner, wie viele von ihnen überhaupt wiederkehren würden, denn der politische Himmel war düster, der Gegner übermütig und die Nachbarregierungen sehr unfreundlich gesinnt. Zum großen Glück für unser engeres und weiteres Vaterland ist dann der gefürchtete Waffengang, dank der festen Leitung des eidgenössischen Siebenerausschusses und vor allem dank der umsichtigen und humanen Kriegsführung des Generals Dufour, über Erwarten schnell und mit sehr geringen Menschenopfern entschieden worden; dabei sind unsere Bündner sogar bei ihrem plötzlichen Gewaltmarsch aus dem Bündner Oberland ins Tessin (Dekan Herold zog als Feldprediger mit) nicht einmal ins Feuer gekommen.

Das verringerte jedoch keineswegs die Freude, womit die Heimkehrenden an einem schönen Sonntagnachmittag im Dezember empfangen wurden. Vom untersten Dorfe im Tale waren die Leute zahlreich herbeigeströmt, und als nun die Schlitten unter einfachen Gewinden von Schleifen und farbigen Tüchern, die von Haus zu Haus über die Straße gespannt waren, hindurchfahren, war der Jubel groß. Freilich nicht allgemein. Ich höre noch, wie unsere Madlena — die seit kurzem bei uns eingetretene Altstättermagd — grimmig dazwischenruft: „Das war doch keine Kunst, wo auf der einen Seite so viel mehr waren!“ Das war freilich das einzige Mal, wo mir die Meinungsverschiedenheiten jener bewegten Zeiten, wenn auch nur flüchtig, ins Bewußtsein traten.

Von den stürmischen Zeiten, die 1848 Europa bewegten, fiel ein schwacher Widerschein auch in unsern stillen, weltentrückten

Winkel und in meine Kindheitserinnerungen. So seh ich noch meinen Vater in seiner dunkelsammetnen Nationalgardisten-Uniform vor mir in der Postkutsche sitzen, nachdem Mama und ich ihn in Castasegna abgeholt. Er hatte in Lecco, wo er ein Kaffeehaus führte, wohl sehr gegen seinen Willen, sich der allgemeinen Bewegung anschließen und sich der Bürgerwehr einreihen lassen müssen. Nun war er froh, einige Wochen in Ruhe daheim, fern von allem politischen Trubel, zubringen zu können, denn seinem Wesen war alles Getue und Spektakeln zuwider. Die politischen Wogen gingen damals wirklich sehr hoch in Italien, und auch wir Kinder fanden großes Gefallen an den bunten, dreifarbigem Taschentüchern mit den Bildern von Pio nono, Carlo Alberto, von hochtrabenden Umschriften wie: Fratellanza dei popoli, Dio lo vuole etc. umrahmt.

Ein ganz anderes Bild war es dann freilich, als im Laufe des Sommers ein paar tausend Italiener oben im Veltlin durch das Vordringen der Östreicher auf Schweizerboden herübergedrängt und nun über Bernina und Maloja wieder nach Chiavenna abgeschoben wurden. Gegenüber den zahllosen zerlumpten Unglücksvögeln, aus deren Reihen mehr als ein bekanntes Gesicht auftauchte und durch Zuruf begrüßt wurde, machten 24 Mann Bündner Milizen, die mit aufgepflanztem Bajonett den Zug eröffneten und schlossen, in ihren dunkelblauen Uniformen einen doppelt strammen Eindruck.“

Auch von den verschiedenen Grenzbesetzungen während der späteren italienisch-österreichischen Kriege 1859 und 1866 war manches zu berichten, von manch humorvoller Szene, die sich da zwischen den deutschschweizerischen Soldaten und den italienisch sprechenden Quartiergebern des Dorfes abspielte. Es gab Leute, welche diese Soldaten als ihre Feinde betrachteten.

Sein früh erwachtes historisches Interesse, wie überhaupt eine wesentliche Bereicherung seiner Gedankenwelt verdankte der Knabe ganz besonders seinem Großvater mütterlicherseits, Pfarrer Augustin Jegher von Avers. Dieser, ein Mann von offenem Charakter, unerschrocken und freimütig für das einstehend, was er für recht hielt, politisch fortschrittlich gesinnt, war in seinen letzten Lebensjahren ans Bett gefesselt, und der Enkel, der ihn täglich besuchte, mußte ihm die dreimal wöchentlich erscheinende „Bündner Zeitung“ und später den „Liberalen Alpen-

boten“ bringen. Da wurde dann zusammen gelesen und diskutiert.

„Da würde nun ganz Europa in zwei Lager geschieden: dort die finstern Mächte der Tyrannen Östreich, Preußen und Rußland; hier Frankreich, England und die Schweiz. Und zu des Großvaters heiterster Freude ergriff der Zweikäsehoch leidenschaftlich Partei für die Mächte der Freiheit, namentlich gegen die bösen Östreicher, die ihm von jeher als der Erbfeind erschienen. Mit der Zeit, als ich Deutsch nicht bloß reden, sondern auch lesen lernte, besonders als der Krimkrieg ausbrach, da spähte ich schon auf dem Heimwege von der Post nach wichtigen Nachrichten vom Kriegsschauplatz und stürmte dann wohl erregt in Großvaters Zimmer: „Großvater, die Russen haben wieder Prügel bekommen!“ —

Außer seinem Großvater, dessen Gestalt er mit treuem Erinnern gezeichnet hat, widmet Bazzigher auch seinen Eltern ein freundliches Andenken. Seinen Vater schildert er als einen stillen, friedlichen, pflichttreuen Mann, dem alles politische Spektakeln und Rumoren zuwider war. Da er oft monatelang abwesend war — er führte in Bergamo ein Kaffeehaus —, lag die Erziehung des Knaben und seiner um vier Jahre jüngern Schwester hauptsächlich in den Händen der Mutter, einer temperament- und gemütvollen Frau, die mit offenem Sinn für alles Schöne und Gute neben der Führung des Haushaltes und der Landwirtschaft immer noch Zeit hatte für geistige Interessen. So lernte der kleine Knabe schon vor der Schulzeit bei ihr lesen und schreiben, und als ihm ein Schwesterchen geboren wurde, verglich der vierjährige Gelehrte das Wickelkind mit einem i. — Die Mutter erzog die Kinder mit zärtlicher, ja fast ängstlicher Sorge, bestrebt, alles Rohe und Gemeine von ihnen fernzuhalten. Da sie dabei aber auf Zucht und Gehorsam hielt und sie an strenges Maßhalten in allen Genüssen gewöhnte, bahnte sie ihnen den Weg zur Selbstzucht und Selbstlosigkeit. Mit dem ihm eigenen Humor stellt Bazzigher folgendes kleine Abenteuer dar: „Über die Orlegna führte eine aus zwei, manchmal sogar nur aus einem einzigen Balken gebildete Brücke, so daß man uns Kinder nicht unbedenklich hinübergehen lassen konnte, und mir hat die Überschreitung dieses Verbotes einmal eine empfindliche Züchtigung eingetragen. Ein größerer Knabe hatte mich verleitet, mein Heil

im Beerenlesen jenseits der Orlegna zu versuchen. Mamma hatte, als sie den Tatbestand erfahren, in Todesängsten nach uns Ausschau gehalten und war, als wir in Sicht kamen, mir auf den Steg entgegengeeilt, sehr unpraktisch freilich; denn als sie nun mitten auf den glatten, geländerlosen Balken Kehrt machen mußte, wäre sie in ihrer Aufregung beinahe mit mir in den Fluß hineingefallen. Der offenkundige Ungehorsam, den ich dabei an den Tag gelegt, mußte diesmal gebührend geahndet werden, aber nicht auf der Stelle, sondern, wie mir unheimlich genug angedroht wurde, erst später, beim Schlafengehen. In meiner Herzensangst suchte ich Trost in der Lektüre der Bibel und geriet diesmal hinter die Offenbarung Johannis, deren furchtbare Bilder und Unheil verkündende Worte mir zwar unverständlich blieben, dennoch aber auf mein aufgeregtes Gemüt großen Eindruck machten. Als ich aber, die Phantasie noch ganz erfüllt von dem eben Gelesenen, Mama mit der Erzählung dieser großartigen Dinge ablenken und milder stimmen wollte, da versagten alle Kniffe und Künste, und die Offenbarung Johannis — mein eigener Name — ging buchstäblich und in leidvollster Weise a posteriori von statten; denn auch Großvater hatte bei den eigenen Kindern zu oft strengste Zuchtmittel angewandt, als daß er bei allem Mitleid mit dem Enkel diesem das verdiente Strafgericht hätte ersparen können.“

Da Bazzighers Mutter ihre Jugend in Avers verbracht hatte und mit den Bewohnern jenes Hochtales durch Verwandtschaft und Freundschaft verbunden war, wurde der Verkehr mit ihnen um so mehr gepflegt, als viele von ihnen jährlich ins Bergell niederstiegen und eine für die Kinder hochinteressante, für sie selber nicht eben gewinnbringende Rolle spielten. „Die hohe Lage ihres Gebirgstales mit seinen saftigen Weiden hatte wohl einen findigen Kopf auf den Gedanken gebracht, davon für den Viehhandel Nutzen zu ziehen, im Prätigau und anderswo junge Tiere — freilich auf Kredit — zu kaufen und im Herbst die prächtig aufgefütterten Rinder auf die oberitalienischen Märkte zu bringen. Das mochte einige Male gut ausgefallen sein; da aber die wenigsten von den guten Leuten über Betriebskapital verfügten, vom Handel und seinen Konjunkturen blutwenig verstanden, so kamen sie schließlich trotz allen Mühen nur immer tiefer in die Tinte.“

Von den Mühsalen solcher Wanderungen über die Berge machen wir uns kaum noch einen Begriff. Und wenn uns geschildert wird, wie die Averser allerhand Geräte mit über die Berge trugen — nicht nur ihre im Bergell beliebten und berühmten schneeweißen Melkkübel, sondern sogar Gegenstände von größern Dimensionen, wie z. B. einmal einen Tisch —, und wenn wir ferner hören, daß ein gewisser Statthalter Valtin, der auf Krücken gehen mußte, alljährlich den beschwerlichen Weg über den Forcellinapaß und von dort über die Septimerhöhe nach Casaccia zurücklegte, so verblaßt daneben in unsern Augen die Glorie der Match- und Athletenkünste von heutzutage.

„Einmal freilich, als die Averser in ein arges Unwetter geraten, war der arme Krüppel zurückgeblieben und vom Wege abgekommen. Averser und Casaccier hatten sich zwar auf die Suche gemacht, waren aber im Schneegestöber nicht über die Trümmer des Septimerhospizes hinausgekommen. Erst am Morgen merkten sie zu ihrer frohen Überraschung, daß der Alte noch am Leben und verhältnismäßig noch bei Kräften war. Der Arme hatte wohl das lodernde Wachtfeuer gesehen, aber nicht den Weg gefunden, der zur Sicherheit führte, und seine Hilferufe waren im Brausen des Sturmes verhallt. Um nicht zu erfrieren, hatte der Bejammernswerte die ganze lange Nacht auf seinen Krücken eine kurze, verhältnismäßig gangbare Strecke zurückgelegt, und seine abgehärtete Natur bedurfte in Casaccia nicht einmal einer längern Erholungspause. Man feierte seine Rettung in unserer Wohnstube, nicht mit Gläserklang und Reden, sondern beim Absingen der meiner Mutter besonders teuren Lieder aus dem Schmidlin und dem Bachofen. — Die Liebe zum Gesang war überhaupt ein Zug, worin sich Mamas gemütliche deutsche Art offenbarte. Auch abends in der Dämmerstunde sang sie uns oft ihre deutschen Lieder vor. Geweckten Geistes und mit offenem Sinn für das Schöne und Gute, hielt sie uns auch in den Ferien an, wenn nicht jeden Tag, so doch ab und zu eine Seite in unsere Hefte zu schreiben, und war stets darauf bedacht, uns an Pflichterfüllung zu gewöhnen. Dabei war sie in mancher Hinsicht merkwürdig naiv und leichtgläubig. Weil sie auch andern die gleiche Offenheit und Wahrhaftigkeit zutraute, bezeugte sie oft wildfremden Menschen rasches Vertrauen, und wer als Handwerker, wenn auch nur für kürzere Zeit, ins Dorf

kam, mochten es auch nur Ofensetzer, Kesselflicker etc. sein, die fanden, wenn sie sich gesetzt betrugten, zumal wenn sie deutscher Zunge waren, bei uns Ansprache und gemütlichen Verkehr.“

An der Hand seines Vaters durfte der Knabe aber auch auf Reisen, die ihm eine nicht unwesentliche Erweiterung seines Gesichtskreises brachten. Seine erste Reise nach der Kapitale beschreibt Bazzigher wie folgt: „Schon im Oktober 1851 durfte ich meinen Vater nach Chur zur Weinlese begleiten. Bis Silvaplana ging die Reise zu Fuß von statten. Tags darauf fuhren wir über den Julier und erlebten dabei ein kleines Abenteuer, das glücklicherweise ohne Folgen ablief, indem unser Beiwagen, den der Kondukteur selber lenkte, gerade vor Bivio umwarf. Ich war nicht zum Bewußtsein der Gefahr gekommen, und da alles gut abgelaufen war, ließ ich mir die ungewohnten Genüsse der Table d'hôte in Mühlen trefflich schmecken, ja ich wurde durch die Freundlichkeit der Mitreisenden, die mir die Taschen mit Marren und Rosinen füllten, schließlich so übermütig, daß ich, als mein Vater und die meisten Mitreisenden den Aufstieg nach Lenz zu Fuß machen wollten, mich im Interieur in allen möglichen Kapriolen erging und dann freilich sehr verdutzt war, als der einzige Passagier mich mit barschen Worten zur Ruhe wies. Den folgenden Tag widmeten wir der Wanderung durch die Stadt, die mir als der Inbegriff von Pracht und Herrlichkeit vorkam. Doch schon Tags darauf setzte Regenwetter ein, das bald in ein richtiges Schneegestöber überging und wirklich auch einen ungewöhnlich frühen und langen Winter einleitete, so daß man noch im folgenden April von Chur weg den Schlitten benutzen mußte. Die Wimmelerfreude war unter diesen Umständen eine sehr fragliche; ich weiß nur noch, daß wir mit dem alten Arnold, Wirt zum Steinbock, der uns die Trauben am Stock abkaufte, zusammen nach dem Schönberg wanderten, wo die stellenweise noch ganz roten Trauben kläglich unter dem Schnee hervorlugten. Mich focht jedoch das alles wenig an, gab es doch außer der mittäglichen Tafel jeden Abend feinen Kalbsbraten und Marren und dazwischen seliges augenaufsperrendes Schlafraffenleben. Das Einfahren der Posten, die großen Kantonschüler, die mir in ihren blauen Uniformen gewaltig imponierten, die stattliche Kantonsschule, deren künftige Bedeutung für mich ich freilich nicht ahnte, die vorwitzige Churer Schuljugend, die

hinter dem fremden Knirps höhrend herlief, die Spielwarenläden, besonders aber die gemütliche Gaststube im alten Steinbock, wo Frau Arnold mir besonders gewogen war, das alles bot reiche Weide für Auge und Ohr.“

Über seine Schulbildung erfahren wir folgendes:

„Die Dorfschule zählte nur wenige Schüler, und der Lehrer, seines Zeichens eigentlich ein Gärtner aus der deutschen Schweiz, der sich das Italienische, so gut es ging, durch Selbststudium angeeignet hatte, wußte von methodischem Unterricht so viel wie nichts, was indessen bei der geringen Schülerzahl nicht von großer Bedeutung war. In diese Schule wurde nun auch ich, der ich kaum das fünfte Altersjahr erfüllt hatte, geschickt. Was ich im ersten und zweiten Schuljahr gelernt, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls bin ich bald zum Lesen gelangt. Der gewöhnliche und beliebteste Lesestoff war die Biblische Geschichte, die wir mindestens fünf Winter nacheinander durchnahmen, nur mit der Abwechslung, daß in einem Jahre die Geschichten des Alten, im folgenden die des Neuen Testaments an die Reihe kamen. Die Behandlung bestand, außer im Lesen, im möglichst genauen Wiedererzählen, und dabei trieben einige gedächtnisbegabte Leute, zu denen auch ich gehörte, den Eifer so weit, daß wir nicht nur die ganzen Sätze möglichst wörtlich hersagten, sondern auch die Satzzeichen, Kommas und Strichpunkte uns merkten, natürlich ohne vom Satzbau selbst eine Ahnung zu haben. Glücklicherweise war es die Hebelsche Bearbeitung, die wir in italienischer Übersetzung vor uns hatten, und die dem kindlichen Gemüt so trefflich entsprechende volkstümliche Darstellung übte auf uns einen großen Zauber aus. Besondern Reiz hatte natürlich die Geschichte Josephs und seiner Brüder; aber auch die kriegerischen Episoden von Melchisedek, Gideon und Abimelech, von Saul, David und Goliath, und dann der Glanz von Salomons prunkvoller Regierung machten großen Eindruck, und mit besonderem Stolze las einer Sätze vor, in denen recht volltönende Wörter und lange Zahlen vorkamen. In den spätern Jahren kamen dann auch die so poetischen Abschnitte über die Schöpfungsgeschichte, die uns mit Andacht zum gestirnten Himmel emporblicken ließen, zur Behandlung, sowie das Schicksal Elias' und Moses' und die im Säuseln des Windes sich kündende Nähe des Herrn.

Daß wir schließlich diese Sachen schon drei- und viermal durchgenommen hatten, tat dem Interesse durchaus keinen Abbruch. Zu besagter Behandlung der Biblischen Geschichte kamen dann auch noch im sogenannten Religionsunterricht die „Fragen“ aus dem Katechismus von Osterwald, d. h. man lernte mechanisch genug die „Antworten“ dazu auswendig, ohne sich um den Sinn der „Frage“ zu kümmern, höchstens daß etwa hie und da in der sonntäglichen Kinderlehre der Pfarrer ein bißchen näher auf die Sache einging. Für mich und meinen Lesehunger genügte das freilich nicht; ich ergänzte die Lektüre noch durch die Bibel, natürlich nur in ihren erzählenden Partien. Groß war dann auch die Freude, als Großvater mir eine prächtig eingebundene, mit Illustrationen reich geschmückte deutsche Bibel zum Geschenk machte, deren Beschaffung er sich wohl nur durch sehr fühlbare Opfer am eigenen Behagen ermöglicht hatte. Mit Genuß vertiefte ich mich in die Sagen von Simson, in die Kämpfe Josuas und die Kriege der Israeliten gegen den rebellischen Stamm Benjamin. Mit leidenschaftlichem Interesse verschlang ich die Erzählungen der Makkabäer, und es befremdete mich kaum, daß auf das erste Buch ein zweites mit fast gleichem Inhalt folgte.

Daneben kam auch die Profanlektüre nicht zu kurz. In der Schule hatten wir auch noch ein *Libro di lettura* von Prof. Decarisch, dessen wertvollster Bestandteil eine Auswahl aus Hebels Schatzkästlein war. Vor allem mundeten uns die Geschichten, in denen von Gespenstern die Rede war, aber auch Krösos und Solon sowie die Elemente der Bündner Geschichte, Caldar, Adam von Camogask, Baron Heinrich von Rhäzüns, Fontanas Heldentod lernten wir hier kennen. Auch mit den „Ostereiern“ von Chr. Schmid wurden wir bekannt. Nun denke man sich den Jubel, als mir Papa von Lecco erst ein halbes Dutzend und bald eine noch stattlichere Anzahl Schmidischer Geschichten brachte. Heinrich von Eichenfels, das Blumenkörbchen und nun gar Rosa von Tannenburg, Genovefa etc. etc. haben mir wonnige Stunden bereitet. Die reichlichen Moralbetrachtungen, mit denen der gute Chr. Schmid seine Erzählungen ausstattete, wurden, so altklug und unkindlich sie sich auch ausnahmen, eben mit in den Kauf genommen.

Mit den Jahren dehnte sich der Kreis der interessanten

Bücher immer weiter aus. Mamas lebhafter Geist interessierte sich für die zwar literarisch nicht hoch zu taxierenden Dramen Metastasio's, und da sie mich gerne vorlesen ließ, bekam ich einen Vorgeschmack seiner musikalischen Verse. Meines Onkels verhältnismäßig reich assortierte Bibliothek stellte mir sodann Telemach, Ebro errante u. a. m. zur Verfügung. Mit leidenschaftlicher Teilnahme las ich im Frühling 1854 Guerrazzis *Assedio di Firenze*, dessen tragische Handlung und hochpoetische Sprache freilich bei späterer Lektüre noch tiefern Eindruck auf mich machte. Als der Vater mir im Februar 1855 Onkel Toms Hütte brachte, beschäftigte die rührende Geschichte die ganze Familie und zog auch die Gespielen in Mitleidenschaft. Das Buch mit seinen Illustrationen war mir besonders wertvoll und ist unzählige Male gelesen worden, und auch in spätern Jahren konnte ich mich an gewissen Stellen nicht einer tiefen Rührung erwehren, über die freilich eine mit Karl Mayschen Erzählungen und kinematographischen Sensationen gefütterte Jugend nur mitleidig und überlegen lächeln wird. (Man erzählte später noch, wie der kleine Gianin, um dem scheußlichen Sklavenhändler seine Verachtung zu zeigen, dessen Bild im Buche mit Fäusten bearbeitet oder gar sich daraufgesetzt hat.) — Meinem Interesse für Geschichte und Geographie kamen einige ziemlich schlecht illustrierte Jahrgänge italienischer Zeitschriften entgegen, wie *Teatro universale* etc.

Die Intensität, mit welcher ich mich in diese Lektüre vertiefte, hatte auch an wiederholtem Lesen kein Genüge: ich mußte mir auch noch einzelne Abschnitte abschreiben, und wenn das auch, da mir jedes Buch selbst jederzeit zur Verfügung stand, keinen Zweck hatte, so trug es doch dazu bei, meine Sprachkenntnisse und Stilgewandtheit zu fördern und mir den Inhalt noch tiefer einzuprägen.

Ich habe es später oft bedauert, daß mir damals niemand zur Seite stand, der verständnisvoll mein historisches Streben in einigermaßen methodische Bahnen gelenkt und mir einen Begriff von ernstem Arbeiten beigebracht hätte. So übte die Freiheit, die ich bei meiner Lektüre genoß, auf Arbeitsamkeit und geistige Zucht einen Einfluß aus, der keineswegs nur von gutem war.“

Infolge seiner Belesenheit und seiner Kenntnisse stand der

kleine Johannes mit seinen Leistungen in der Schule obenan. Dies brachte ihm aber manch betrübende Erfahrung im Umgang mit seinen Kameraden. Klein und wehrlos, wie er war, machten sie ihrem Neid und ihrer Eifersucht durch unzählige Plackereien Luft, die um so weniger harmlos waren, als da auch unselige Familiengeschichten hineinspielten, und die er denen des kleinen Asmus Semper von Otto Ernst vergleicht. „Aber“ – so schließt Bazzigher – „von all jenen Plackereien ist mir ein besonders lebhaftes Mitgefühl mit den Schwächern, Geplagten, Verschupften geblieben; auch als Kantonsschüler und Student ist es mir nie behaglich gewesen, wenn ein einzelner zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes gemacht wurde. Und später hat mir die Freundlichkeit gegenüber den Schwächern, Ungeschicktern, Zurückbleibenden manchen Dankesblick eingetragen.“

Neben seinen Niederlagen im geselligen Verkehr gab es darin aber auch Höhepunkte. Im Umgang mit seiner Schwester, seinen Vettern und Cousinen, überhaupt jüngern Kindern war er der beliebte Erfinder und Leiter unterhaltender Spiele und vor allem ein berühmter Geschichtenerzähler.

Sein letztes Schuljahr in Casaccia ist ihm in ungetrübt freundlicher Erinnerung geblieben. „Die Plackereien der Kameraden waren verschwunden und hatten einem sehr freundschaftlichen Verkehr Platz gemacht. Auch machte sich die Anwesenheit von Pfarrer Tommaso Steffani vorteilhaft bemerklich. Wie er im Gemeindeleben der Mittelpunkt gemeinnütziger Bestrebungen (Gründung eines Schul- und eines Pfrundfonds, worauf ein Artikel im „Bündnerischen Monatsblatt“ von 1856 hinwies) wurde, nahm er sich auch der Schule und der Jugend an. Namentlich bekamen wir jetzt regelrechten Religionsunterricht, der uns schon durch die Neuheit so fesselte, daß wir abends noch zusammenkamen, um das Gehörte, so gut es ging, schriftlich auszuarbeiten, und zwar geschah das ganz von uns aus, ohne irgendwelche Anleitung und Kontrolle.“

In der Schule selbst mag ich zuweilen dem Lehrer durch unbewußten Vorwitz etwas lästig geworden sein; wenigstens war ich einige Male über Verweise betroffen, die nur in seiner Empfindlichkeit ihre Quelle haben konnten, während ich in meiner Harmlosigkeit gar nicht daran dachte, meine gelegentlich angefliegenen Kenntnisse als Besserwissen auszuspielen. In einem

Fache aber brachte uns die Volksschule entschieden weiter als z. B. später das Institut in Fetan. Mag die nüchtern verständige Art der Bergeller dabei auch stark mitgespielt haben, jedenfalls waren die Leistungen im Rechnen recht gute und wurden noch gefördert durch das reichliche Übungsmaterial, das die gerade damals durchgeführte Umwandlung des alten bündnerischen Münzfußes in das eidgenössische Frankensystem zur Verfügung stellte.“

An das letzte Schuljahr in Casaccia schließt sich ein Studienjahr in Fetan im Institut a Porta an und dann kommt die Aufnahme in die Kantonsschule. Alles schildert Bazzigher mit treuem Gedenken auf die ihm eigene anschauliche Weise. Das Jahr in Fetan scheint seine Entwicklung sehr gefördert zu haben. Er, „das mehr noch psychisch als physisch verwöhnte Muttersöhnchen“, hatte zwar anfangs mit starkem Heimweh zu kämpfen. Aber da er mit Interesse und gutem Erfolg dem Unterricht beiwohnte und seine Lehrer lieb gewann, fühlte er sich bald heimisch im Institut, in dem es zwar geordnet, aber doch recht patriarchalisch und gemütlich zuging. Die väterliche und doch ehrfurchtgebietende Art des Herrn Pfarrers a Porta, die Freundlichkeit der Hausfrau, der Verkehr mit Kameraden, von denen manch einer ihm zum lieben Freunde wurde, alles dies hat den guten Samen der Kindheit zum Wachsen und Gedeihen gebracht. „Von den Unterrichtsfächern stand der, vom Herrn Pfarrer selber erteilte Religionsunterricht obenan, der schon dadurch, daß er von allen Schülern zusammen besucht wurde, eine besonders feierliche Weihe erhielt und auf uns großen Eindruck machte. Noch behaglicher war es mir freilich in der Schweizergeschichte, die ebenfalls als Gesamtstunde erteilt wurde und meist an den Schluß des Unterrichts kam. Außer diesen Fächern hatte ich bei ihm auch Französisch, wo ich relativ gute, absolut jedoch nur mäßige Fortschritte machte.“

Die übrigen Unterrichtsfächer, Geographie, Deutsch, Rechnen, Zeichnen, Kalligraphie, wurden erteilt durch die Herren Prof. Peder a Porta und Prof. Saluz, einstigen Lehrer an der Kantonsschule, den jungen Privatgelehrten Otto Bonorand aus Lavin und etwa auch noch durch den Dorfschullehrer Luzius Juon.

Die Bereicherung des Schulsacks war jedenfalls nicht das

Wertvollste, das den Zöglingen im Institut a Porta geboten wurde. Wichtiger für ihre gesamte Erziehung und Entwicklung war wohl das Leben, das neben dem Unterrichte sich in und außer dem Hause abspielte. Das Institut war damals gut besucht von Knaben und Mädchen, und die Schwierigkeiten der Koedukation wurden praktisch meist glücklich überwunden, wenn auch Fälle eintraten, die die Gefahren derselben zeigten, sobald eine laxere Führung der Disziplin um sich gegriffen hätte. Die jeweiligen Tanzvergnügen verliefen in harmloser Fröhlichkeit. Außerdem gab es für die Knaben gemeinsame Spaziergänge und kleine Schulreisen, im Winter das Schlitteln und das in jenem Jahr von Paul Bener von Chur eingeführte Schlittschuhlaufen und dann das Mazzaspiel. Wenn auch der eher ernste und stille Johannes sich bei diesen Dingen mehr passiv verhielt, so bewirkte die ganze frohmütige Umgebung, daß das in ihm lebende Bedürfnis nach Humor und Frohsinn gestärkt wurde, so daß es zeitlebens seine ernste Gedankenarbeit begleitet hat und im Familien- und Freundeskreise eine wohltuende Wärme verbreitete, und das man kennen mußte, wenn man sein Wesen verstehen wollte.

„Das Schuljahr schloß mit dem Examen und einer theatralischen Aufführung, zu der der Herr Pfarrer eine Hoffmannsche Erzählung recht hübsch verarbeitet hatte. Ich hatte im zweiten Akt einen ziemlich langen Monolog zu sprechen und trat ohne das mindeste Lampenfieber auf.“

Die Anerkennung und Liebe der Lehrer und Kameraden hatten des Knaben Selbstvertrauen gestärkt, und mit Freude sah er der Kantonsschule entgegen. „Das Zagen vor der Fremde war verschwunden. Meine wohlfeilen Schultrumphe in Fetan hatten mir eine gewisse Keckheit gegeben, und ich sah dem Schauplatz meiner künftigen Taten mit einer Mischung von Spannung und Selbstbewußtsein entgegen.“

Das Aufnahmeexamen fiel dann anders aus, als Lehrer und Schüler erwartet hatten, und statt in die III. oder wenigstens II. Klasse, wurde der „Fetaner Stern“ eben nur in die I. Klasse aufgenommen.

Die Notiz mag von Interesse sein, daß Prof. Nutt im Geographieexamen, statt nach Städtenamen und Einwohnerzahlen zu fragen, allerlei Vergleiche zwischen der Konfiguration der Bündner Täler anstellte.

Bazzigher hat es aber später als eine gute Fügung gepriesen, daß er, statt mit lückenhaftem Wissen ein Kümmerer der II. zu werden, gerade in diesem Jahr die ihm zusagenden Lehrer der I. Klasse bekam, von denen er besonders Kratzer, Nutt und Bott ein gutes Andenken bewahrt hat.

Mit der Schilderung des Eintritts in die Kantonsschule im Jahre 1856 und des Konviktlebens, an das sich der zur Einfachheit erzogene Knabe bald gewöhnte, schließen die Aufzeichnungen Bazzighers. Einem Fernerstehenden mag manches darin klein und unbedeutend erscheinen. Dem, der ihn gekannt hat, sagen sie viel. Deutlich sind hier schon die Linien zu erkennen, nach denen sich Bazzigher später sowohl in intellektueller als seelischer Richtung entwickelt hat. Mit Pietät und Ehrfurcht spricht er von seinen Eltern und Lehrern, ohne daß sein kritischer Geist ihre Fehler und die Mängel seiner Erziehung zu übersehen vermöchte. So beklagt er, daß bei seinem vielen Lesen, eine Leidenschaft, der er ungestört frönen durfte, seine von Natur schon kurzsichtigen Augen nicht die nötige Schonung erfuhren, so daß schließlich, wie er sagt, die Kurzsichtigkeit zum Unglück seines Lebens wurde. Er bedauert ebenso, zu wenig zu praktischer Tätigkeit herangezogen worden zu sein, wodurch er eher scheu und weltfremd wurde. — Doch wo immer ein Mensch in ehrlicher Selbstkritik das Kreuz seiner Schwächen trägt, da kann er gerade durch den Kampf mit denselben die spezielle Mission seines Lebens erfüllen und ein Ganzes werden in seiner Eigenart.

So hat Bazzigher sein Gedächtnis zu großer Kraft entfaltet und es sozusagen zu einem Ersatz für die Augen gemacht; unermüdlich hat er es geübt. Noch in spätern Jahren lernte er ganze Gesänge aus Homer oder einem andern Lieblingsdichter auswendig. — Was aber vor allem die etwaigen Mängel seiner Erziehung überbrücken und vergessen ließ, war eine große Güte und Selbstlosigkeit und dabei ein stark ausgeprägter Sinn für alles Wahre, Gesunde, Natürliche. Seine schönste Erholung war und blieb stets das Wandern in die Berge, und wer mit ihm des Weges ging, wurde angesteckt von seinem starken Empfinden für die Schönheiten der Natur. Eine seiner Lieblingstouren war der Septimer, den er siebzigmal überschritten. Da kannte er jeden Stein am Wege, und mannigfaltige Bilder der Erinnerung

begleiteten ihn jeweilen. „Heute“ — so hieß es etwa — „vor so und so viel Jahren habe ich den und den Freund hinüberbegleitet — da und da haben wir uns zum letztenmal gesehen.“ Geradezu rührend war auf solchen Touren die Geduld, mit der er, der gute Fußgänger, die Kleinen und Schwachen seiner Gesellschaft behandelte.

Durch und durch schlicht in seinem Fühlen und Denken, lehnte er schon als Knabe alles ab, was ihm allenfalls an Gefühlen hätte oktroyiert werden wollen. So groß z. B. sein Interesse für den Religionsunterricht war, so wenig wollte er von eigentlichen Andachtsübungen etwas wissen, und bekennt, daß ein bei seiner ersten Reise in Chur gekauftes Andachtsbuch bei ihm in sehr schlechtem Andenken gestanden habe. Ebenso erzählt er auf ergötzliche Weise, wie er bei Anlaß einer Konfirmationsfeier in Fetan der einzige gewesen sei, der „gegen allen Anstand“ tränenlos geblieben. „Nicht daß ich für die tiefe Bewegung der Nahebeteiligten unempfindlich gewesen wäre; allein diese allgemeine Flennerie bei einem eigentlich doch freudigen Anlaß erschien mir doch gar zu unnatürlich und lediglich als Wirkung der Suggestion, obwohl ich dieses hochtrabende Wort noch nicht kannte.“ Dieselbe Reserve machte sich bemerkbar beim Vorlesen, womit er den Seinen an regnerischen Ferientagen oft große Freude bereitet hat. Da war kein Theater, kein falsches Pathos; nur eine gewisse Klangfarbe seiner Stimme verrät die starke innere Bewegung seiner Seele. — Die Abneigung gegen alles Scheinwesen, gegen alle unwahre Überschwänglichkeit, blieb durch sein ganzes Leben ein ausgesprochener Zug seines Wesens und half wohl mit, seine Sympathie für die abgeklärte Gedankenwelt des klassischen Altertums zu entwickeln. Das Studium desselben sollte denn auch zu seiner Lebensarbeit werden, sich selber und andern zu Nutz und Frommen. Durch seine Mitteilungsgabe war er zum Lehrer qualifiziert. Nach glücklich beendeten Studien in Heidelberg und Zürich und einem Lehramtsjahr in Dießenhofen kam er an die bündnerische Kantonsschule als Lehrer hauptsächlich der alten Sprachen und Geschichte.

Hier hat er denn auch der Schule, der Jugend sein Bestes geweiht, in unermüdlicher Arbeit und Hingabe und in treuer Liebe. Ein Anerbieten, das ihm die Möglichkeit zu einer glän-

zenden Laufbahn gab, schlug er aus. Mit seinem tiefen Interesse für das Sein und Werden der Menschheit und seinem Verständnis für Formvollendung und Schönheit hat er auch seine Schüler für seine Fächer zu begeistern gewußt. An seinem Grabe sprach ein ehemaliger Schüler (Herr Prof. Planta brachte der Trauerfamilie den Gruß der Heimat): „Es waren Stunden, auf die wir uns zum voraus freuten, und die uns unvergeßlich geblieben sind. Während wir seinem Vortrag lauschten, vergaßen wir manchmal, daß wir uns im Schulzimmer und nicht in der athenischen Volksversammlung oder in der Sitzung des römischen Senates befanden.“

Bazzigher hat die Jugend geliebt, hat mit ihr empfunden und ihr ein oft unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht. Schulreisen, Konzerte und Turnvorstellungen der Kantonsschüler waren für ihn ebenso große Freuden wie für die Schüler selber. Aber auch jedem einzelnen brachte er stets ein gütiges Interesse entgegen. Er hatte es meistens mit einem „guten, netten Kerl“ zu tun, und nach Jahren erkannte er seine Schüler wieder und wußte genau, in welchen Jahrgang er jeden einzelnen einzureihen hatte. Mit der Liebe zur Schule und seinen Schülern ging Hand in Hand die Achtung vor seinen Kollegen. In seiner Gegenwart durfte kein Tadel über sie ausgesprochen werden.

Als ein böses Leiden ihn mahnte, Abschied zu nehmen von seiner Schule, da erfüllte seine Seele unsäglich bitterer Schmerz, und nur die innige Gemeinschaft, die ihn mit seinen Lieben verband, und seine reiche Gedankenwelt vermochten, Balsam auf die Wunde zu legen. Stille und stiller ward es um ihn, zumal sich auch der Kreis seiner Freunde stark lichtete. Den Kämpfen der zerfallenden und neu sich bildenden Welt sah er mit ernster Teilnahme zu, aber mit dem Bewußtsein des Menschen, der seinen Kampf durchgekämpft und eine Welt errungen, die nicht untergeht: die Welt der innern Freiheit und Güte. Und als seine letzte Stunde kam, fand sie ihn losgelöst von allen irdischen Sorgen und Wünschen, treu dem Gesetze, dem er stets gehorcht, und das der Dichter in dem Worte ausdrückt:

Temer si dee solo di quelle cose
ch'hanno potenza, di fare altrui male;
dell'altre no, che non son paurose.
